

Der Weg des Lebens

Im Licht des Zeugnisses von Papst Benedikt XVI.



In dieser Meditation möchte ich auf die kirchlichen Ereignisse der letzten Wochen und besonders auf das Zeugnis Papst Benedikts XVI. zurückkommen. Was bedeutet das alles für uns? Woran will uns das alles erinnern?

Wenn wir uns auf den Wechsel im Petrusamt beschränken, bleiben wir wie die Medien an der Oberfläche des Geschehens, auf der Ebene, wo unsere Vorlieben und Ideen, vielleicht auch unsere Ambitionen betroffen sind. Wir sollten uns aber die Frage stellen, ob wir wollen, dass diese Ereignisse in unser Inneres vordringen und ob das Zeugnis Benedikts XVI. uns nicht zu

einer Umkehr bewegt. Wie kann die Entscheidung des emeritierten Papstes und die Art, wie er sie gelebt hat, uns helfen, unsere eigene persönliche Berufung authentischer zu leben?

Wenn wir uns das überlegen, dann werden wir verstehen, dass die Herausforderung des Heiligen Vaters uns eine Unterstützung für die Fastenzeit sein kann, weil sie uns besser zu verstehen hilft, welche Selbstbesinnung der Herr ganz persönlich von jedem Einzelnen unter uns fordert und wie wir einen Neubeginn in grösserer Freiheit, im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe leben können.

„Der Herr ruft mich“

Anlässlich seines letzten Angelus hat Papst Benedikt XVI. Folgendes gesagt:

„Liebe Brüder und Schwestern, ich fühle, wie dieses Wort Gottes [das Evangelium von der Verklärung Christi] in diesem Augenblick meines Lebens besonders an mich ergeht. Der Herr ruft mich, den ‚Berg hinaufzusteigen‘, mich noch mehr dem Gebet und der Betrachtung zu widmen. Doch dies bedeutet nicht, dass ich die Kirche im Stich lasse, im Gegenteil. Wenn Gott dies von mir fordert, so gerade deshalb, damit ich fortfahren kann, ihr zu dienen, mit derselben Hingabe und mit derselben Liebe, wie ich es bislang versucht habe, doch auf eine Weise, die meinem Alter und meinen Kräften angemessener ist. Bitten wir um die Fürsprache der Jungfrau Maria: Sie helfe uns allen, im Gebet und in der tätigen Liebe immer Jesus, dem Herrn, zu folgen.“ (24. Februar 2013)

Die Worte: „Der Herr ruft mich“ und „Gott fordert dies von mir“ haben mich ganz besonders betroffen gemacht. Der Papst sagt uns, er habe erkannt, dass Gott die Entscheidung des Verzichts auf das Amt von ihm fordere und dass diese Forderung eine Berufung sei. Der Heilige Vater schliesst: „Bitten wir um die Fürsprache der Jungfrau Maria: Sie helfe uns allen, im Gebet und in der tätigen Liebe immer Jesus, dem Herrn, zu folgen.“

Wir erkennen in diesen und ähnlichen Worten anderer Reden, dass die Überlegungen des Papstes zu seinem Amt in entscheidender Weise an Gott gerichtete Fragen waren. Von Gott wollte er wissen, was er tun muss, wo und wie er ihm nachfolgen kann, wie er seinen Ruf verstehen soll, um für ihn frei und verfügbar zu sein in der gegebenen Situation.

Die Medien, die Vatikanisten, die Politiker und wohl auch wir waren versucht, andere Gründe, andere Mechanismen hinter diesem Entschluss zu suchen. Wir haben nicht begriffen, dass die Entscheidung Benedikts XVI. eine Entscheidung war, die er im Innern seiner Berufung, im Herzen seiner Beziehung zu Gott, im Zwiegespräch seiner Freiheit mit der Freiheit Gottes gefällt hat.

Aus diesem Grund ist es sinnlos, den Entschluss eines Papstes mit dem Entschluss eines andern Papstes zu vergleichen. Es geht nicht darum, ein Schema oder ein Reglement anzuwenden, so als ob das Petrusamt die Aufgabe eines Beamten wäre. Das Petrusamt ist ein Geheimnis, wie jede christliche Berufung, ein Mysterium, das sich in der Beziehung einer Person mit Christus erfüllt, wie dieser Dialog zeigt: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? – Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebe. – Weide meine Lämmer!“ (Joh 21,15).

Warum hat Papst Johannes Paul II., gesundheitlich viel angegriffener als Benedikt XVI., nicht demissioniert (man weiss, dass er sich diese Frage gestellt hat)? Warum hat Benedikt XVI. sein Amt niedergelegt? Diese Fragen sind absurd, denn beide Päpste haben sich dem Problem innerhalb ihrer Beziehung zum Herrn, innerhalb ihrer Berufung, Christus zu folgen, gestellt. Vom einen fordert Christus etwas Bestimmtes, vom andern etwas Anderes. Aber warum das? Und scheinbar ohne Logik? Gerade das ist das Geheimnis der je ganz persönlichen Berufung, der unvergleichlichen Beziehung, die Jesus mit jedem Einzelnen von uns eingehen will.

Diese Ereignisse zeigen uns daher nicht so sehr, *wofür* wir uns entscheiden sollen – wie wenn jetzt alle Bischöfe und Äbte zurücktreten müssten, weil der Papst zurückgetreten ist. Diese Ereignisse zeigen uns vielmehr, *wie* wir uns entscheiden sollen, um zu erkennen, welche Schritte wir jetzt auf dem Weg unserer Berufung tun müssen.

Dazu fordern uns sowohl der Kreuzweg eines Johannes Pauls II. heraus, der seine Krankheit und Hinfälligkeit getragen und aufgeopfert hat und bis zum Tod im Amt geblieben ist, wie auch die Wahl Benedikts XVI., sein Amt niederzulegen, bevor die Altersbeschwerden ihn zu sehr behindern. So sollten wir unsere Entscheidungen treffen, so sollten wir unsere Berufung leben, immer in der Beziehung zu Christus, einer so lebendigen Beziehungen, dass wir ihn sprechen hören, dass wir ihn sagen hören, was er von uns will, wozu er uns beruft. Wir sind berufen, ganz konkret Christus zu folgen, einer realen, lebendigen Person zu folgen, und nicht eigene Vorstellungen und Programme zu verwirklichen.

Wenn wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Ruf des Herrn, auf sein Vorhaben richten, dann brauchen wir unsere eigene Unfähigkeit nicht mehr zu fürchten, denn es ist allein entscheidend, dass Gott wählt und nicht, wen er wählt. Das hat Benedikt XVI. klar ausgedrückt anlässlich des Angelus vom 10. Februar, Vorabend der Ankündigung seines Rücktritts. Er kommentierte die Berufung der ersten Jünger im Evangelium nach Lukas (5,1-6): „Dies ist die Pädagogik der Berufung durch Gott, der nicht so sehr auf die Qualitäten der Erwählten blickt als vielmehr auf ihren Glauben, wie jenen des Simon, der spricht: ‚Wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen‘ (Lk 5,5).“

Und der Papst fügte noch bei: „Doch regt der heutige Text zum Nachdenken über die Berufung zum Priestertum und zum geweihten Leben an. Sie ist Werk Gottes. Der Mensch ist nicht Urheber seiner Berufung, sondern antwortet auf den Vorschlag Gottes; und die menschliche Schwäche darf keine Angst machen, wenn Gott ruft. Man muss auf seine Kraft vertrauen, die gerade in unserer Armut wirkt; man muss sein Vertrauen immer mehr in die Macht seines Erbarmens setzen, das verwandelt und erneuert.“ (Angelus, 10.02.2013)

Mit Christus im Zwiegespräch

In seiner Botschaft zur diesjährigen Fastenzeit zitiert Benedikt XVI. einen wichtigen Abschnitt aus seiner ersten Enzyklika, der die Substanz seines Zeugnisses der letzten Wochen ausdrückt: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine grosse Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (*Deus caritas est, 1*).

Die christliche Berufung entspringt der Begegnung mit Jesus Christus. Diese Begegnung enthüllt einen neuen Lebenshorizont, und indem wir den Blick immer auf diesen Horizont richten, können wir die „entscheidende Richtung“ erkennen und verstehen. Die entscheidende Richtung ist nicht die, die wir selber wählen, sondern die, wofür wir uns zusammen mit Christus entscheiden. Deshalb kann sich authentische christliche Berufung nur in der immer neuen Entscheidung im ständig gepflegten Zwiegespräch mit Christus verwirklichen. Es ist daher sehr wichtig, dass die Begegnung mit ihm nicht ein Ereignis ist, das wir hinter uns lassen, sondern das uns auf unserem Weg unablässig begleitet; es ist wichtig, dass diese Begegnung zu einer Beziehung, zu einer Freundschaft, zu einer immerwährenden Gemeinschaft mit Jesus wird.

Mich hat es berührt, wie Benedikt XVI. in seiner letzten Audienz über sein persönliches Zwiegespräch mit Jesus im Moment seiner Wahl gesprochen hat: „Herr, warum verlangst du das von mir, und was verlangst du von mir? Es ist eine grosse Last, die du mir auf die Schultern legst, aber wenn du es von mir verlangst, werde ich auf dein Wort hin die Netze auswerfen, in der Gewissheit, dass du mich leiten wirst, auch mit all meinen Schwächen.“ (27.02.2013)

Man glaubt die Zwiesprache des Petrus, des Paulus, des Ananias... mit dem Herrn in der Apostelgeschichte zu hören. Gerade das ist die Frische, die der Kirche und jeder Berufung entspringt, diese persönliche, lebendige Beziehung zu Christus, die uns erlaubt mit ihm zu sprechen, ihm alle unsere Probleme und Schwierigkeiten darzulegen, sich von ihm helfen und beraten zu lassen in allen Entscheidungen unseres Lebens, wenn er uns eine Aufgabe überträgt, eine Sendung anvertraut, die unsere Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. Darin besteht die tiefe, immer neue Vitalität der Kirche und unserer Berufung.

Als Benedikt XVI. am 11. Februar den Kardinälen seinen Rücktritt bekannt gab, sagte er: „Nachdem ich wiederholt mein Gewissen vor Gott geprüft habe, bin ich zur Gewissheit gelangt, dass meine Kräfte infolge des vorgerückten Alters nicht mehr geeignet sind, um in angemessener Weise den Petrusdienst auszuüben.“

Diese Haltung müsste uns zu einer Gewissensprüfung veranlassen: Wie stellen wir uns den Problemen unseres Lebens und den Entscheidungen, die wir fällen müssen? Meist quälen wir uns damit ergebnislos in unseren Gedanken, oder wir kommen darüber ins Grübeln, oder wir zerreden das Problem und diskutieren mit der halben Welt darüber. Der Papst dagegen zeigt uns, dass wir nur vor Gott, in seiner Gegenwart, im inneren Zwiegespräch mit ihm den Frieden der Gewissheit erlangen und eine wirklich freie Entscheidung treffen können. Das ist auch die individuelle und gemeinschaftliche Urteilsfähigkeit, die der heilige Benedikt vom Abt und von jedem Mönch verlangt, wenn es darum geht, nach dem Willen Gottes zu entscheiden (vgl. RB 3 und 68). Andernfalls verlieren wir den Frieden, wir geraten in innere Ruhelosigkeit, in Unzufriedenheit und Auflehnung, in fruchtlose Kritik, und das alles ist nicht konstruktiv, sondern zersetzt und zerstört die Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern.

Der Herr leitet uns

Wenn dieses Gespür für die bleibende Gegenwart Christi in der Begegnung mit ihm vorhanden ist, wird die Eindringlichkeit verständlich, mit der Benedikt XVI. versichern konnte, dass der Herr uns führt. Mehrmals hat er mit Blick auf sich selbst und auf die Kirche diese Überzeugung wiederholt: „...in der Gewissheit, dass du mich leiten wirst“, sagte er sich, wie schon erwähnt, anlässlich seiner Wahl. Und am Aschermittwoch, nach der Ankündigung seines Rücktritts: „Mich trägt und erleuchtet die Gewissheit, dass die Kirche die Kirche Christi ist und der Herr es ihr nie an seiner Leitung und Sorge fehlen lassen wird. (...) Der Herr wird uns leiten.“ (Audienz vom 13.02.2013). Und anlässlich seiner letzten Audienz: „Der Herr hat mich wirklich geführt, er ist mir nahe gewesen, täglich habe ich seine Gegenwart wahrnehmen können. (...) Gott leitet seine Kirche, er stützt sie immer...“ (Audienz vom 27.02.2013)

Christus leitet uns. Das bedeutet, dass die Verwirklichung unserer Berufung nicht in der Einhaltung von Vorschriften, sondern einzig und allein in der Nachfolge einer gegenwärtigen Person bestehen kann, die tatsächlich zu unserem Herzen spricht und uns ständig den Weg weist, die uns Anweisungen gibt für die Richtung, die wir einschlagen und die Art, wie wir weitergehen sollen. Und gerade das gibt uns die

nötige Energie für den Weg, gibt uns die Kraft und die Freude, uns voll und ganz unserer Aufgabe zu widmen, unsere Sendung zu erfüllen: „Wenn du es von mir verlangst, werde ich auf dein Wort hin die Netze auswerfen, in der Gewissheit, dass du mich leiten wirst, auch mit all meinen Schwächen.“ (Audienz vom 27.02.2013)

Das ist das Zeugnis Benedikts XVI., ein Zeugnis, das wohl das Herz seines Testaments für die Kirche ist. Ein Zeugnis der Liebe, ein Zeugnis, mit welchem der Papst seine Liebe zur Kirche und für jeden von uns ausdrückt.

Ein Zeugnis ist immer ein Akt, der unserem Leben gut tut, denn der Zeuge lässt uns mit seiner Liebe zum Herrn spüren, wie faszinierend es ist, Christus zu folgen, sein Leben für Christus und wie Christus hinzugeben. Und daher weckt das Zeugnis in uns den Wunsch zu leben, so zu leben, so zu lieben, so sein Leben einzusetzen, weil wir spüren, dass der Zeuge die Erfahrung eines erfüllten, freien, frohen Lebens ohne Furcht und voller Hoffnung macht.

Ganz dem Werk Gottes gehören

Wie aber schaffen wir den Übergang von der Faszination zum tatsächlichen Leben? Wie kann ein solches Zeugnis für mich Wirklichkeit werden, so dass auch ich Zeugnis ablegen kann von diesem neuen Leben in Christus und von dieser neuen Freiheit?

Die Fastenzeit gibt uns die Antwort auf unsere Frage: durch die Umkehr. Aber durch eine Umkehr innerhalb des Horizontes, den uns der Papst aufgezeigt hat, d.h. unter der Führung, die der Herr uns anbietet, damit wir ihm folgen in der Hingabe unseres Lebens. Umkehr ausserhalb der Nachfolge Christi wäre ein diabolisches Vorhaben, ein Streben nach eigenem Ruhm. Echte Umkehr dagegen verfolgt das alleinige Ziel, unser zerbrechliches und unbeständiges Herz dazu zu erziehen, Christus immer mehr den Vorrang einzuräumen und allem andern vorzuziehen, indem wir auf ihn hören und seiner Gegenwart in unserem Leben folgen.

Die Art und Weise, wie Papst Benedikt anlässlich seiner letzten Audienz auf den heiligen Benedikt angespielt hat, erfreut vor allem uns, die wir Profess ablegen nach der Regel des heiligen Benedikt: „Der heilige Benedikt, dessen Name ich als Papst trage, wird mir da ein grosses Vorbild sein: Er hat uns den Weg für ein Leben gezeigt, das aktiv oder passiv ganz dem Werk Gottes gehört.“

Selten bin ich einer Formulierung begegnet, die unsere Berufung in so wesentlicher und umfassender Weise zusammenfasst: einem Weg folgen, auf dem das Leben voll und ganz dem Wirken Gottes ausgesetzt ist. Es geht um die Hingabe an das göttliche Wirken, das jeden Umstand und jede Situation fruchtbar werden lässt. Der Papst sagte, dass das Wirken Gottes sowohl das „aktive“ wie das „passive“ Leben, die Situation, in der wir etwas leisten können und die Situation, in der wir ohnmächtig sind, ertragreich macht. Passiv sein kann heissen krank, psychisch oder physisch unfähig sein, Grosses zu vollbringen; verfolgt werden; gehindert sein, die eigenen Talente zu entfalten oder ehrgeizige Pläne zu verwirklichen. Der heilige Benedikt gibt uns Anleitung, alles das in der Hingabe an das Wirken Gottes zu leben, an das Werk, das Gott vollbringt, ein unendlich viel grösseres und wertvolleres Werk als alles, was wir allein tun oder nicht tun können.

Auf die Frage: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“ antwortet Jesus: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,28-29)

Wir denken oft, dass das Werk Gottes mit dem, was wir tun oder mit dem, was andere tun sollten, identisch sein müsse. Jesus erinnert uns daran, dass das Werk Gottes, das einzige wahre Werk Gottes unser Glaube an ihn als den vom Vater Gesandten ist. Das Werk Gottes ist der Glaube, der es möglich macht, dass Jesus zu uns kommt, um seine Sendung zu erfüllen, die der Vater ihm anvertraut hat: die Erlösung der Welt, unser Heil, das Reich Gottes.

Wenn der Papst uns daran erinnert, dass der heilige Benedikt uns einen Weg weist, auf dem unser Tun ganz dem Wirken Gottes anheimgestellt ist, dann hilft er uns zu verstehen, dass unsere Berufung und jede christliche Berufung darin besteht, völlig aus dem Glauben zu leben, so dass sich unser Leben dem Ereignis Christus, dem Sohn Gottes, der vom Vater gesandt ist, um die Welt zu retten, vollkommen öffnen kann. Das ist das Mass, das wir vor Augen haben müssen, wenn wir berufen sind, dem vom heiligen Benedikt vorgezeichneten Weg in allen Einzelheiten zu folgen: im Gebet, im Hören auf das Wort Gottes, im brüderlichen Leben, im Gehorsam, im Verzicht auf Eigentum, in der Demut, in der bleibenden Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Das alles führt uns dazu, uns ganz dem Wirken Gottes zu überlassen, und das bedeutet, uns Christus zu übergeben, der in die Welt gekommen ist, um den Menschen zu erlösen. Der Glaube ist das Werk Gottes, an dem wir immer teilhaben dürfen, in der Aktivität und in der Passivität, in der Stärke und in der Schwäche, im Leben und im Sterben.

Benedikt XVI. hat mit diesem seinem Zeugnis von einem erfüllten Leben, das uns in der gläubigen Hingabe an den Herrn geschenkt ist, die Welt fasziniert. In Christus haben wir die Gewissheit, dass unser Leben fruchtbar ist, auch wenn die Kräfte fehlen, um ein Amt auszuüben.

Diese Haltung im Glauben und im Gehorsam macht frei, demütig frei, vor allem frei von eigenen Interessen, von eigenen Berechnungen. Frei für die Liebe, frei von der Angst, das Leben zu verlieren. Das alles hat uns Benedikt XVI. gezeigt. Er hat uns mit der Sehnsucht erfüllt, unsere Berufung so zu leben, dieses in Christus erfüllte Leben in der Nachfolge Christi zu leben.

In seinem Erbarmen zeigt uns der Herr den Weg des Lebens

Ich gebe zu, dass ich oft entmutigt bin, wenn ich sehe, wie überall in der Welt ganze Gemeinschaften und einzelne Mönche und Nonnen ihre Berufung leben; nicht etwa, weil wir alle und ich zuerst unsere Unvollkommenheiten und Schwächen haben, sondern weil es mir oft vorkommt, dass man sich nicht nach dieser Lebensfülle sehnt. Ich begegne Mönchen und Nonnen, oft sogar jungen, die scheinbar nur für ihren eigenen Vorteil, für ihre Karriere, für die Freiheit zu tun, was ihnen beliebt, für Geld oder für andere Güter, die sie zu besitzen begehren, leben. Es ist nicht die Widersprüchlichkeit, die mich entmutigt, sondern die Tatsache, dass ich oft nichts spüre von der Sehnsucht nach einem schöneren Leben, nach einem erfüllten Leben;

nichts von der Sehnsucht, Christus zu gehören, das Leben für ihn hinzugeben, selbst wenn man hundertmal stolpert und ihm immer wieder untreu ist. Es ist, als würden Götzenbilder unserem Herzen genügen, so dass kein Raum mehr frei ist für die Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach der Überfülle der Freude. *Es ist, als würde man leben ohne den Wunsch zu leben.* Und so unterbreitet man dem Generalabt nur Forderungen, Klagen und Kritik, nicht den Wunsch nach Leben. Man möchte, dass der Generalabt den Polizist spielt, um Ordnung zu machen, oder den Bankier, der Geld beschafft, oder den Psychologen, der eine Lösung bereithält für die persönlichen und die Beziehungsprobleme, oder den Anwalt, der die Interessenkonflikte und Streit um weltliche Machtansprüche schlichtet. Man bittet ihn nicht um Hilfe im Bestreben, sich dem Wirken Gottes anzuvertrauen, man bittet ihn nicht darum, den „Glauben an denjenigen, den der Vater gesandt hat“ zu unterstützen und zu begleiten.

Wenn aber diese Bitte, dieser Wunsch, dieses Bedürfnis nicht wenigstens in ein paar Wenigen, oder mindestens in einem Einzelnen wach ist, was kann man dann tun?!

Der Papst sagt uns, dass es nichts nützt, im Angesicht des glimmenden Dochtes dieser Sehnsucht zu jammern und mutlos zu werden. Jeder muss bei sich selbst anfangen, in dieser Sehnsucht zu leben, sie in der Gemeinschaft der Kirche, gemeinsam mit andern zu leben, und das Zeugnis derjenigen dankbar anzunehmen, die uns mit dieser Sehnsucht vorausgehen, wie Benedikt XVI. In seiner Predigt zum Aschermittwoch sagte er: „In der Tat sind auch heute viele bereit, angesichts von – natürlich von anderen begangenen – Skandalen und Ungerechtigkeiten ‚ihre Kleider zu zerreißen‘, aber wenige scheinen bereit, auf ihr ‚Herz‘, ihr Gewissen, ihre Absichten einzuwirken und zuzulassen, dass der Herr sie verwandle, erneuere und bekehre.“ (13.02.2013)

Jeder von uns müsste sich im Licht eines Zeugnisses von erfülltem, d.h. heiligem Leben die Frage stellen: Glaube ich wirklich an den, den der Vater gesandt hat? Glaube ich wirklich an seine Gegenwart in meinem Leben? Erkenne ich, dass seine Gegenwart das Werk Gottes ist und dass ich gerufen bin, mich diesem Wirken hinzugeben, damit mein Leben ein erfülltes Leben sei, mein Glück?

In der Kapelle des Generalats in Rom befindet sich eine schöne Illustration dieses Geheimnisses. Der Künstler Claudio Pasto hat es auf einer Platte, die hinter dem Altar aufgerichtet ist, eingraviert. Das zentrale Bild stellt wohl die Berufung des Andreas und Johannes dar. Jesus ist eben vom Jordanufer zurückgekehrt, wo er die Taufe empfangen und „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“, genannt worden ist (Joh 1,29.36), derjenige also, den der Vater gesandt hat, damit die Welt gerettet werde. Andreas und Johannes strecken Jesus die Hände hin und sprechen mit ihm. Jesus antwortet mit der Geste seiner Hände: mit der einen weist er auf sich selbst, auf sein Herz hin, mit der andern zeigt er einen mit zwei Linien skizzierten Weg mit Krümmungen, Verwicklungen, mit Auf und Ab. Es ist der Lebensweg eines jeden Menschen. Jesus scheint den beiden zu sagen: „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6), der Weg, dem ihr folgen sollt, der Weg des Lebens. Von diesem Weg spricht auch der heilige Benedikt im Prolog seiner Regel: „In seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens“ (RB Prol.20).

Der Lebensweg ist der verschlungene Weg unserer Existenz, den Jesus mit uns geht und so zu seinem Weg macht, den wir in seiner Nachfolge gehen sollen. Es ist unser Leben und doch nicht mehr unser Leben; es ist unser Weg und doch nicht mehr unser Weg. Denn ER lebt in uns (Gal 2,20), ER geht den Weg und verwandelt den Weg unseres Lebens in den Weg seines Lebens, den Weg zum Vater.

Der heilige Benedikt sagt wörtlich, dass der Herr in seiner Barmherzigkeit (*pietate sua*) den Lebensweg vorführt (*demonstrat*). Er zeigt ihn also nicht einfach, sondern führt ihn vor, er geht ihn selber vor uns her, er geht ihn mit uns und lässt uns so teilhaben an seinem Erleben. Etwas vorführen heisst, etwas durch die konkrete Erfahrung aufzeigen, die Vorführung zeigt uns ein Ereignis, ein Erlebnis. Vorführen weist nicht aus der Distanz auf etwas hin, sondern konfrontiert uns mit etwas, was konkret vor uns geschieht und uns einbezieht.

Ein Geschäftsmann, der uns einen Apparat verkaufen will, führt ihn vor, er zeigt uns, wie er funktioniert, zeigt, dass er perfekt funktioniert und lässt uns glauben, dass auch wir fähig sind, ihn zu gebrauchen, und dass er für uns ein Vorteil ist. Christus ist in die Welt gekommen, er wurde vom Vater gesandt. Er ist der konkrete Beweis für den Weg des Lebens, der darin besteht, dass er mit uns das Leben lebt, das er schenken will, dass er mit uns den Weg geht, dass er uns begleitet und führt, wie es der Papst wiederholt gesagt hat.

Der Weg des Lebens ist somit der Weg unseres Lebens, das wir mit ihm leben, indem wir mit ihm sprechen, auf ihn hören, wie die beiden Jünger auf der Darstellung in unserer Kapelle, indem wir auf ihn schauen und aufnehmen, was er uns sagt und zeigt: seine Gegenwart, sein Herz, den Weg. Diesen Weg gehen heisst, alles in der Freundschaft mit Christus und somit im tiefen Geheimnis der Kirche leben. Der Papst sagte es den Kardinälen mit einem Zitat von Romano Guardini: „Kirche ist (...) ein lebendiges Wesen (...) und ihr Innerstes ist Christus“ (28.02.2013).

Benedikt XVI. hat uns Zeugnis davon gegeben, dass wir diese Erfahrung auch machen können, das wir diesen Lebensweg in der Nachfolge Christi auch gehen können, und dass das ein schönes Erlebnis ist, weil es uns frei und das Herz weit macht in der Liebe zu Gott und allen Menschen, weil „einem das Leben eben darin geschenkt wird, dass man es weggibt“ (Audienz vom 27.02.2013). Er hat uns gezeigt, dass es ganz einfach ist, diese Erfahrung zu machen, es braucht nur das Vertrauen des Kindes. Die Ansprache seiner letzten Audienz ist wie das Testament, das der Vater seinen Kindern hinterlässt:

„Ich möchte alle einladen, ihr festes Vertrauen auf den Herrn zu erneuern, sich wie Kinder den Armen Gottes anzuvertrauen, in der Gewissheit, dass diese Arme uns immer stützen und uns ermöglichen, Tag für Tag voranzuschreiten, auch in der Mühsal.

Ich möchte, dass jeder sich geliebt fühlt von jenem Gott, der seinen Sohn für uns hingegeben und uns seine grenzenlose Liebe gezeigt hat.

Ich möchte, dass jeder die Freude empfindet, Christ zu sein.“